
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 5 (1977)

DOI: 10.11588/fr.1977.0.49007

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Robert MANDROU, *Staatsraison und Vernunft, 1649–1775*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien (Propyläen Verlag) 1976, 4°, 472 S. mit Karten, Diagrammen, Tabellen, Bildern und 16 zusätzlichen Bildtafeln (= Propyläen Geschichte Europas, Band 3).

Wie die bisher erschienenen Bände der Propyläen Geschichte Europas präsentiert sich auch dieser als ein historiographisches Opus von höchstem Niveau. Seine Geschlossenheit und Eigenart beruhen auch auf der angenommenen Einheit des Sujets, aber weit mehr auf der konzeptionellen und darstellerischen Kraft, mit der sein Autor den inneren Zusammenhang des behandelten Ausschnittes aus der europäischen Geschichte durchsichtig gemacht hat, ohne diesem Ziel die Darbietung der an Raum, Zeit und Personen gebundenen Ereignisse in ihrem Facettenreichtum zu opfern. Interpretation und Erzählung sind auf eine Weise miteinander verbunden, die gleich weit von der Auflösung der Geschichte in Fakten oder schöne Einzelbilder wie von ihrer einförmigen Konstruktion entfernt ist. Was heute gelegentlich als unvermeidliche Begleiterscheinung der Verwissenschaftlichung beklagt wird, nämlich das Auseinandertreten von »antiquierter« Geschichtserzählung und »moderner« Analyse historischer Strukturen und Prozesse, das ist in diesem schönen Buch vermieden, weshalb es dem Bedürfnis des gebildeten Laien, an den sich die Reihe vor allem wendet, ebenso wie den Erwartungen des Fachhistorikers gerecht wird. Die Darstellung ist ein gutes Beispiel für die Kunst, Erkenntnisse und Fragehorizonte, deren wissenschaftliche Bewältigung nicht minder subtile Methoden und Theorien voraussetzt als diejenige anderer Disziplinen, in eine sprachliche Form zu gießen, die auch dem Nichtspezialisten unter den Liebhabern der Historie verständlich bleibt.

Der Verfasser des Bandes muß den Lesern dieser Zeitschrift nicht vorgestellt werden. Nach François Furet, der zusammen mit Louis Bergeron und Reinhart Koselleck in Fischers Weltgeschichte den Band »Zeitalter der europäischen Revolution 1780–1848« verfaßte (1969), kommt mit Mandrou ein zweiter, angesehener Vertreter der sechsten Sektion der »Ecole Pratique des Hautes Etudes« in einer anspruchsvollen deutschsprachigen Reihe zu Wort, nachdem er schon 1972 auf dem Deutschen Historikertag in Regensburg einen vielbeachteten Vortrag »Adelskultur und Volkskultur in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert« (siehe HZ 217, 1973) gehalten hatte. Der Verlag hat mit ihm einen Historiker gewonnen, dessen Forschungen zur frühneuzeitlichen Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte Anerkennung und Beachtung über die Grenzen des Faches und Frankreichs hinaus gefunden haben. Man durfte, nach der Ankündigung des Autors und des Bandes, gespannt darauf sein, mit welchen formalen Kategorien und inhaltlichen Akzenten die historische Synthese einer Epoche der europäischen Geschichte von dem Vertreter einer undogmatischen Gesellschafts- und Kulturgeschichtsforschung geschrieben würde. Das Ergebnis überzeugt, weil es sich, ohne die Arbeitsschwerpunkte Mandrous zu verleugnen, nicht als Produkt einer wissenschaftlichen Schule, eines Forschungsparadigmas im engeren Sinne gibt, sondern die Weite des Blickfeldes verrät, die zur »Wiederherstel-

lung eines komplexen Geschichtsablaufs« (S. 11) erforderlich ist. Man mag im einzelnen über die Gewichtung der konstitutiven Faktoren der Epoche oder über das Maß der Berücksichtigung der verschiedenen europäischen Länder und Staaten streiten; eine gravierende »Lücke«, bezogen auf das vorgegebene Programm, läßt sich nicht entdecken, und was in die Darstellung einbezogen ist, steht dort nicht um der bloßen Vollständigkeit halber, sondern besitzt seinen Stellenwert durch den übergreifenden Bezugsrahmen, der im Folgenden nur skizzenhaft nachgezeichnet werden kann.

Wer mit einer struktur- oder sozialgeschichtlichen Konzeption im engeren Sinne als möglichem Gliederungsprinzip für eine Darstellung des europäischen Ancien Régime gerechnet hat, wird zunächst verwundert sein, im Titel und im Inhaltsverzeichnis als leitende Gesichtspunkte zwei Begriffe – ›Vernunft‹ und ›Staatsraison‹ – zu finden, die handlungsorientierende Kategorien der zeitgenössischen politischen Philosophie waren. ›Vernunft‹ steht hier für die normativ gewendete rationale Konstruktion von Staat und Gesellschaft, für die »raison raisonnante« der neuzeitlichen Philosophie, vor allem der Aufklärung, ›Staatsraison‹ für die zweckrationale, auf Effizienz und Stärkung der Staatsmacht zielende Politik des Absolutismus. Der Wandel ihres Verhältnisses zueinander, von scheinbarer Identität im Absolutismus Ludwigs XIV. über ein kritisches Nebeneinander im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zu dem vergeblichen Versuch ihrer Versöhnung im Aufgeklärten Absolutismus, – und zwar auf der Folie sozialer und mentaler ›Traditionen‹ – ist ein Leitmotiv des Bandes, das auch die Kriterien für die chronologische Gliederung des Stoffes in drei Perioden – 1649–1715, 1715–1743, 1743–1775 – liefert. Es wird ergänzt und überlagert von der Frage nach der Bedeutung Frankreichs und Englands als politische und gesellschaftliche Modelle für das übrige Europa, wobei zeitlich, regional und nach Lebensbereichen differenziert wird. Die Erörterung der Durchsetzbarkeit und Effizienz der beiden Modelle im eigenen Land und ihrer Rezeption in Europa führt schließlich zur Einbeziehung der »tieferen« sozialen und ökonomischen Strukturen in die Darstellung. Durch eine solche, wenn man so will: dreidimensionale Betrachtungsweise ist es Mandrou gelungen, »Europa in seiner Gesamtheit, in seiner Einheit, aber auch in seiner Unterschiedlichkeit« (S. 11) zu erfassen. Es wird der durch das Inhaltsverzeichnis suggerierte Eindruck korrigiert, als ob Mittel-, Ost- und Südeuropa nur als Anhängsel Frankreichs und Englands, gewissermaßen im Schatten ihrer Ausstrahlung, abgehandelt werden. Das ist nicht der Fall. Vor allem im dritten Teil des Bandes, der denn auch ein Kapitel mit der Überschrift »Europa ohne Vorbild« enthält, analysiert Mandrou die relativ eigenständige Struktur des Aufgeklärten Absolutismus auf dem Hintergrund einer im Vergleich zu England und Frankreich traditionsverhafteten, um nicht zu sagen »feudalen« Gesellschaftsordnung. Das alles mündet nicht in ein unverbundenes Nach- und Nebeneinander der Perioden, Regionen und Sektoren, sondern wird mit Hilfe struktureller und temporaler Begriffspaare – wie Stabilität und Labilität, Beharrung und Innovation, Kontinuität und Wandel – in einen sich wechselseitig erklärenden Zusammenhang gebracht. Indem Mandrou die den politischen und gesellschaftlichen Systemen inhärenten

Widersprüche aufdeckt und auf die Ambivalenz der sie tragenden Faktoren aufmerksam macht, wird die Dialektik und Vielschichtigkeit der historischen Prozesse sichtbar.

Im ersten der drei Hauptteile schildert Mandrou nach einem Blick auf den politisch-kulturellen Niedergang Spaniens und Italiens und auf die nur zögernde Erholung des Reiches nach dem 30jährigen Krieg den Aufstieg Frankreichs und Englands zu monarchischen Modellstaaten höchst divergierender gesellschaftlicher Struktur, wobei ein starker Kontrast zwischen dem in schwarzen Farben gemalten Absolutismus Ludwigs XIV. und der trotz politischer Zäsuren sich kontinuierlich entwickelnden »offenen Oligarchie« Englands entsteht. Mandrou blickt hinter die durch »Vernunft« und massive Propaganda legitimierte Fassade des Absolutismus auf die widersprüchliche Realität eines Interventionsstaates, der im Innern durch soziale, ökonomische, religiöse und kulturelle Reglementierung, nach außen durch Hegemoniestreben und Eroberungssucht gekennzeichnet war, ohne daß die anvisierten Ziele erreicht werden konnten. Der Ruhm des Colbertismus wird als Mythos entlarvt, der Kampf der Krone gegen Jansenismus und Hugenotten in seiner Aussichtslosigkeit und negativen Rückwirkung auf das geistige und wirtschaftliche Leben geschildert, die Begrenztheit einer zwischen Förderung und Disziplinierung schwankenden Wissenschafts- und Kulturpolitik markiert und die Verhärtung des ständischen Sozialgefüges auf Kosten des kleinen Mannes hervorgehoben, die sich denn auch in häufigen, wenn auch noch lokalen oder regionalen Unruhen äußerte. Dies alles wurde von einer straffen Verwaltungsorganisation, von dem Glanz der höfischen Repräsentation und einer Propaganda überdeckt, die den Ruhm des Sonnenkönigs begründete und Frankreich zum Vorbild vieler kontinentaler Monarchien des 18. Jahrhunderts werden ließ, aber doch erst nach dem Ende der Regierung Ludwigs XIV., als der Eindruck seiner außenpolitischen Mißerfolge verblaßte. Gegenüber dieser widersprüchlichen Entwicklung erscheint der Aufstieg Englands im 17. Jahrhundert zur führenden Wirtschaftsmacht, deren Gesellschaftsstruktur sich nach der *Glorious Revolution* in Übereinstimmung mit dem politischen System befand, in einem hellen Licht. Er ist gekennzeichnet durch die Kontinuität der wirtschaftlichen Evolution im Rahmen der bestehenden Strukturen und auf der Basis einer relativ hohen sozialen Mobilität und eines schnellen Wachstums der Vermögen und des Handelskapitals, wodurch aber das gesellschaftliche Gleichgewicht noch nicht erschüttert wurde. Das kulturelle und wissenschaftliche Leben wie die politische Theorie (Locke und das Naturrecht) erscheinen als systemkonformer Überbau. Der Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges im Frieden von Utrecht demonstriert die Überlegenheit der neuen Wirtschaftsmacht und ihrer »politischen Rationalität« über den kontinentalen Absolutismus, auch wenn sich eine direkte Einwirkung des englischen Modells jenseits des Kanals noch nicht feststellen läßt. Die Generalstaaten, in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht mit England vergleichbar, befanden sich auf dem Abstieg.

Die zweite Periode (1715–1743) zeigt, was die beiden Modellstaaten anbetrifft, teils eine Fortsetzung und Verstärkung der sich vorher abzeichnenden

Tendenzen, teils eine deutliche Verschiebung der Akzente. Trotz innergesellschaftlicher Veränderungen, die sich in dem Anwachsen einer labilen Unterschicht äußerte, und trotz rascher Wirtschaftsentwicklung durch die Ausbeutung der Kolonien und das Übergreifen der Handelsorganisation auf den Kontinent, konsolidiert sich in England das bürgerlich-adelige Gleichgewicht auf einem eher stagnierenden politischen Niveau. Dagegen ist die Szenerie in Frankreich nach dem Tode Ludwigs XIV. durch den sich vergrößernden Widerspruch zwischen einer wirtschaftlichen Erholung nach dem demographischen Einbruch und den ökonomischen Einbußen während des Erbfolgekrieges auf der einen und einer tiefgehenden »Autoritätskrise« im staatlichen und kulturellen Bereich auf der anderen Seite gekennzeichnet. Sie führten zu einer wachsenden Kluft zwischen Staatsraison und kritischer Vernunft und zur Ausbildung einer spezifisch bürgerlich-aristokratischen Kultur im Gegensatz zum Hof. Dieser Gesamtlage entspricht in der Darstellung Mandrous die auffallend positive Würdigung des Finanzexperimentes John Laws als Versuch einer flexiblen Wirtschaftspolitik und die Einschätzung seines Scheiterns als Symptom der ökonomischen Labilität. Auch die Regentschaft mit dem kurzfristigen Versuch der »Polysynodie« trug zur Entfremdung von Monarchie und Gesellschaft unter Ludwig XV. und zur Entstehung einer literarischen und politischen Kritik von seiten der Noblesse de Robe und des Bürgertums bei.

Trotz der Anziehungskraft, die Versailles und die französische Kultur auf die Monarchen und die aristokratischen Führungsschichten Kontinentaleuropas ausübten, brachen sich hier weitergehende Innovationsversuche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch an dem hierarchisch strukturierten Gesellschaftsaufbau mit seiner vergangenheitsorientierten Ideologie. Ein kräftiges Wirtschaftsbürgertum fehlte. Der Stärke des kirchlichen Einflusses im katholischen und lutherischen Bereich und der durch die »zweite Leibeigenschaft« geförderten ständischen Abschließung entsprachen die im Dienst von Kirche und Fürsten stehende Barockkultur und der Traditionalismus im Bildungswesen. Der Import der westeuropäischen Rationalität, wobei das englische Schrifttum vorwiegend in französischer Form vermittelt wurde – Göttingen wird nicht erwähnt! –, stieß auf Grenzen. Er blieb, in der Form der Staatsraison, weitgehend auf die Politik und die Verwaltung beschränkt.

Damit ist für Mandrou, und das ist das Thema des dritten Teiles, die Grenze des Aufgeklärten Absolutismus und die Ursache für sein »Scheitern« angesprochen. Er folgt damit der neueren französischen Forschung (Bluche, Lefèbvre, Morazé). Was im Selbstverständnis der Monarchen und ihrer Bewunderer aus dem Lager der französischen Aufklärung als Symbiose von Vernunft und Staatsraison erschien, das lief in der Herrschaftspraxis weitgehend auf eine Rationalisierung von Verwaltung und Heer und auf einen an fiskalischen Interessen orientierten Merkantilismus, zuweilen auf einen etatistischen Antiklerikalismus hinaus, während die ständische Ordnung nicht angetastet und im Bereich der Außenpolitik krude Interessenpolitik praktiziert wurde. Das gilt für Preußen unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen, für Österreich unter Maria Theresia (ihr Strafgesetzbuch, die »Nemesis Theresiana«, wird merkwür-

digerweise schon als Reflex auf die Aufklärung angeführt!) und für Rußland unter Peter dem Großen: »ein orientalischer Despotismus, wenn auch mit gewissen modernen Zügen« (S. 279), ganz zu schweigen von den Mittelmeerstaaten, in denen das »Reformfieber der Aufklärung« an der Oberfläche blieb. Zu Recht interpretiert Mandrou die relative Stärkung des Staatsapparates im Aufgeklärten Absolutismus als Ausdruck des unentschiedenen Gleichgewichts zwischen dem Adel und einem noch nicht zu starken Bürgertum – analog etwa zur Marx'schen Beurteilung des Bonapartismus. Dennoch ist zu fragen, ob die negative Einschätzung des Versuches, das kapitalistische Wachstum in den Rahmen einer Feudalgesellschaft einzubauen (S. 371), nicht zu sehr am englischen Modell orientiert ist. Gerade daß es in Mittel- und Osteuropa nach dem Ausbleiben einer durchgreifenden politischen Revolution zu einer eigenständigen, wenn auch langfristig fragwürdigen Symbiose zwischen bürgerlicher Gesellschaft und den Führungsschichten des alten Staates kam, ist ohne die »Entwicklungsdiktatur« des Aufgeklärten Absolutismus schwer vorstellbar. Daß dieser das Programm der »Vernunft« partiell erfüllte, so etwa in Rechts- und Bildungsreformen, in manchen, über den Merkantilismus hinausgehenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen, im italienischen *reformismo asburgico* und in der kirchlichen Aufklärung im katholischen Deutschland, die in der Darstellung Mandrous zu kurz kommen, erhöhte die Widerstandskraft der bestehenden Herrschaftsstrukturen. Insofern war in diesen Ländern die Aufklärung in den letzten Jahrzehnten vor der Revolution mehr als ein unterhaltsamer Firniß, der die Labilität der Gesellschaft verdeckte (S. 375 ff.), wie in dem von der Autoritätskrise geschüttelten Frankreich, sondern ein stabilisierender Faktor im Dienste der Staatsraison. So erhält der Aufgeklärte Absolutismus in der Retrospektive, die nicht die Aufgabe einer um 1775 abbrechenden Darstellung sein konnte, einen etwas anderen Stellenwert als in synchroner und komparativer Sicht. Bei allen Unterschieden in der sozioökonomischen und politischen Struktur steht er, was Stabilität und Flexibilität des Systems anbetrifft, dem englischen Modell näher als Frankreich, zumindest bis zum Beginn der Industriellen Revolution auf dem Kontinent. Die »Dialektik der Aufklärung«, konkreter: die Ambivalenz im Verhältnis von Staatsraison und Vernunft, wird auch hier sichtbar.

Wird die struktur- und prozeßgeschichtliche Analyse des Ancien Régime durch Mandrou, die im Vordergrund dieser Besprechung steht, durch zahlreiche Karten, Tabellen und Diagramme zu politischen, kulturellen, demographischen und ökonomischen Sachverhalten unterstützt, so entspricht der kunstvollen Verbindung von Erzählung und Erklärung die geradezu verschwenderische Ausstattung des Bandes mit Bildern, die oft wenig bekannt, aber thematisch klug ausgewählt sind und in der Qualität der Reproduktion höchsten Ansprüchen gerecht werden.

Karl-Georg FABER, Münster